

Arena mit Zutrittsbedingungen : Frauen in der Öffentlichkeit

Autor(en): **Schmuckli, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **21 (1995)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arena mit Zutrittsbedingungen

VON LISA SCHMUCKLI

Frauen in der Öffentlichkeit

Vor kurzem hatte die Luzerner FDP eine Kandidatin oder einen Kandidaten für die Wahl in den Regierungsrat zu nominieren. Zur Verfügung stellten sich zwei Frauen und ein Mann. Die beiden Frauen waren berufstätige Akademikerinnen in Kaderpositionen, der Mann ein Unternehmer. Die eine Frau schied aus, weil sie angeblich zu links-grün war; der anderen Frau wurde ihr Dialekt zum Verhängnis. Ins Rennen wurde der Mann geschickt; er habe nicht nur den Vorteil, Nicht-Akademiker zu sein, sein zweiter Vorteil sei auch sein Hobby, berichtete die Lokalpresse: seine Familie. Diese Realsatire nimmt EMI-Mitarbeiterin Lisa Schmuckli zum Ausgangspunkt ihrer Einführung ins Thema «Feminismus und Öffentlichkeit».

Öffentlichkeit ist, was man darunter verstehen will. Mann beherrscht die Klaviatur verbaler Aufgeschlossenheit und eine unerschütterliche Verhaltensstarre. In der Öffentlichkeit perfektioniert man die Rhetorik der Gleichheit. Gleichzeitig wird in Politik, Berufsleben und Familie deutlich, dass die Forderungen der Frauen nur kosmetische Resonanz finden. Die unzähligen Widersprüche zwischen Gleichheitserwartungen und Ungleichheitswirklichkeiten zwingen die Frauen, über Öffentlichkeit und Privatheit nachzudenken. Frau muss sich fragen, ob ihre «Selbständigkeit im Rahmen der Fiktionalität stattfindet» (Rauschenbach) – oder im Rahmen einer aus Frauenoptik neu zu gestaltenden Öffentlichkeit.

Behinderte Sichtbarkeit der Frauen

Die bürgerliche Öffentlichkeit geht davon aus, dass es der (weisse, europäische, besitzende) Mann ist, der sich das Menschsein angeeignet hat, und dass eine Öffentlichkeit eigentlich nur diesen Menschen vorbehalten bleiben sollte. Für Frauen bleibt diese bürgerliche Öffentlichkeit unerreichbar, weil sie weder Mann sind, noch beide Geschlechter

in der Öffentlichkeit vertreten können. Lakonisch analysiert die Soziologin Margrit Brückner: «Während dem männlichen Menschen die Eigenschaft zugesprochen wird, als Mann für beide Geschlechter einzutreten und in der Lage zu sein, beide Geschlechter zu verkörpern, wird der Frau ihr Geschlecht genommen, sie wird geschlechtslos gemacht.» Frauen büssen also nicht nur ihre Präsenz, ihre Fähigkeiten ein, sondern auch ihre Interessen an einer Öffentlichkeit, ihre Selbstvertretung und ihren Körper.

Das liberale Verständnis von Öffentlichkeit signalisiert – in Anlehnung an das liberale Gedankengut von Emanzipation und Aufklärung – den freien Zugang zur Öffentlichkeit und baut gleichzeitig eine für Frauen verhängnisvolle Barriere ein, nämlich die Privatheit der Familie. Um die Emanzipation des Liberalismus nicht zu einer egalisierenden Revolution anschwellen zu lassen, wurde der häusliche Bereich konstruiert, der im Vergleich zur Öffentlichkeit «nicht analogen, sondern diametral entgegengesetzten Regeln» (Klinger) zu folgen hat. Mit diesem Stolperstein namens Familie verhindert man den eigenen Sturz aus der Öffentlichkeit. Die liberale Öffentlichkeit wird auf der Grundlage der Familie organisiert, ohne dass jedoch diese Basis in Wahrnehmungen, Ana-

lyse und Theoriebildung – und letztlich in die eigene Politik – aufgenommen würde. «Die liberale Einladung an die Frauen, die Arena des Öffentlichen und Politischen zu den gleichen Bedingungen zu betreten, wie sie für Männer gelten, übersieht, dass die beiden Geschlechter im privaten häuslichen Bereich bis heute ganz unterschiedlich situiert sind, wodurch die Gleichheit der Zutrittsbedingungen zum Öffentlich-Politischen entscheidend unterminiert wird.» (Klinger) Männer überwachen den öffentlichen Raum also nicht nur dadurch, dass sie den Zugang der Frauen zu diesem Raum kontrollieren, sondern auch dadurch, dass sie den öffentlichen Raum als attraktiv und den privaten Raum als unattraktiv bewerten und diese Normierungen auch gesellschaftlich durchsetzen. Und sie kontrollieren diesen öffentlichen Raum indirekt dadurch, dass sich «die Macht des allgemeinen Geschlechterverhältnisses hier fortsetzt und die Art, Chancen und Grenzen der öffentlichen Begegnung zwischen Frauen und Männern in hohem Masse bestimmt. Mit dem Betreten des öffentlichen Raumes von Frauen wird dessen häufig geleugnete männliche Definition erst deutlich.» (Brückner) Männlich bestimmte Öffentlichkeit also «behindert die Sichtbarkeit der Frau» (Klinger) grundlegend.

Heimliche Öffentlichkeit

Frauenräume entstanden gerade aus der eingeschliffenen Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit im privaten Raum. Hier waren Frauen unter sich; der Mann hielt sich gezielt draussen, oft

Kongressteilnehmerinnen beim Pausenklatsch im Basler Sommercasino.



Foto: Rike Barthelemy

auch, weil er sich nicht vorstellen konnte, dass Frauen sich auch anderes zu erzählen haben als Koch- und Kindererziehungsrezepte. Bedrohlich wurden diese Räume erst dort, wo sie die Phantasien der Männer anregten und einen möglichen Kontrollverlust der Männer provozierten. Diese Räume, in denen Frauen leben und arbeiten, sind also nicht nur lokale Räume, sondern auch Beziehungsräume bzw. soziale Räume. In solchen frauenspezifischen Räumen kann eine Öffentlichkeit entstehen, die jedoch eine frauen-interne Gegenöffentlichkeit ist, die sich nicht gegen die herrschende männliche Öffentlichkeit richtet. Indem sie sich als Gegen-Öffentlichkeit zu etablieren versucht, übernimmt sie die Vorannahmen des bürgerlichen Öffentlichkeitsbegriffs mit seiner starren Abgrenzung zur Privatheit. Damit wird diese Dichotomie perpetuiert, die Frauen werden darin gefangengehalten. Frauenöffentlichkeit ist also keine transparente und allen zugängliche, sondern eine heimliche Öffentlichkeit. Frauenöffentlichkeit wird dort zu einer feministischen Öffentlichkeit, wo Frauen ihre Verheimlichung veröffentlichen.

Grenzüberschreitungen

Wenn Frauen die traditionelle Öffentlichkeit betreten, wird ihnen immer wieder ihre Deplaziertheit signalisiert. Feministische Öffentlichkeiten nehmen diese Wahrnehmungen zum Ausgangs-

punkt ihrer Reflexionen. So bedeutet das Betreten traditionell öffentlicher Räume für Frauen mindestens eine zweifache Grenzüberschreitung: Zum einen müssen sie sich in eine Fremde begeben, denn diese androzentrische Öffentlichkeit wird von Normen bestimmt, die Frauen nicht mitbestimmen konnten. Und sie wird von einem Gesellschaftsvertrag dominiert, der die Geschlechterfrage privatisiert, verharmlost und damit aus der Politik auszuschliessen versucht. Zum andern müssen Frauen ihr Geschlecht in diese scheinbar geschlechtsneutrale, in Wirklichkeit jedoch männlich-sexualisierte Öffentlichkeit mitnehmen. An diesem Schnittpunkt zeigt sich deutlich, dass der traditionell öffentliche Raum unbewusst-kollektiv zu einem erotisch-sexuellen Machtspiel zwischen den Geschlechtern wird. Wenn also «Frauen die öffentliche Sphäre betreten, scheinen sie ein Realitätsprinzip in diese Sphäre mitzubringen, nämlich die Notwendigkeit, deren Ursprung in der Tatsache liegt, einen Körper zu haben» (Benhabib) und zwar einen Körper, der dem Normmass «Mann» widerspricht und dieses auch herausfordert.

Feministische Öffentlichkeiten versuchen, die heimlichen Verträge zwischen den Geschlechtern transparent, öffentlich und bewusst zu machen, damit die gesellschaftlichen Geschlechterverträge, die die Asymmetrie stützen, aufgelöst und/oder verändert werden können. Und weil feministische Öffentlichkeiten

die traditionelle Dichotomie in Frage stellen, stehen sie selbst mit der Bezeichnung «Öffentlichkeiten» in einem Dilemma, weil auch sie auf Privatheit verweist. Nur: Die Pluralisierung der feministischen Öffentlichkeit hat auch eine Pluralisierung der Privatheiten zur Folge. Was bewirkt, dass sich die Grenzen zwischen diesen Bereichen auflösen. Dies impliziert aber auch, dass feministische Öffentlichkeiten nicht an bestimmte Räume gebunden sind – und damit die Entfaltungen und Strukturierungen von Öffentlichkeiten nicht mehr ausschliesslich an der Teilhabe an staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen gemessen werden. In diesem Sinne sind feministische Öffentlichkeiten auch geprägt von Erkenntnisinteressen. Sie werden zu Orten der Theoriebildungen, die Herrschaftszusammenhänge ebenso klären wie Selbstermächtigungsstrategien von Frauen für Frauen. ●

Literatur

- Seyla Benhabib: Feministische Theorie und Hannah Arendts Begriff des öffentlichen Raumes, in: Brückner/Meyer: Die sichtbare Frau, Freiburg 1994
 Margrit Brückner: Geschlecht und Öffentlichkeit, in: dies./Birgit Meyer (Hg): Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume, Freiburg 1994
 Cornelia Klinger: Die politische Theoriediskussion der Gegenwart in einer feministischen Perspektive, in: H.P. Kriesi (Hg): Frauen und Politik, Bern 1994.
 Brigitte Rauschenbach: Nicht ohne mich, Frankfurt 1991